

Ulrich Müller

Über Nutzen und Nachteil der »Dekonstruktion« für das kritische Denken

Die Nietzsche-Anspielung im Titel meines Aufsatzes verweist bereits auf eine zentrale Geistesverwandtschaft zwischen den postmodern genannten »Dekonstruktivisten« der Gegenwart und dem neben Marx und Kierkegaard wohl bedeutendsten Philosophen des 19. Jahrhunderts. Wie der Literaturwissenschaftler Peter V. Zima in seiner systematisch-kritischen Diskussion der Theorien von Jacques Derrida, Paul de Man, J. Hillis Miller, Geoffrey Hartman und Harold Bloom ausführlich dargelegt hat, finden sich konstitutive Elemente des dekonstruktiven Denkens, wie radikal ambivalente Begriffsbildungen, eine offen aporetische (syntheselose) Dialektik und ein rhetorisch-figurativer (metaphorischer, metonymischer) Sprachgebrauch, bei Nietzsche vorgeprägt.¹ Dies betrifft vor allem das Verfahren der Aufdeckung einer Einheit von Gegensätzen, die sich nicht mehr, wie bei Hegel, innerhalb eines metaphysischen Systems aufheben lassen, die vielmehr auf die Zerstörung eines jeden philosophischen oder wissenschaftlichen Begriffs von Wahrheit gerichtet sind. Beschreibt der Autor der *Fröhlichen Wissenschaft* Wahrheit letztlich als »die *unwiderlegbaren* Irrtümer des Menschen«², so beruft sich Derrida zu Recht auf ihn, indem er fordert: »So müßte man zweifellos Nietzsches Kritik an der Metaphysik, an den Begriffen des Seins und der Wahrheit zitieren, die er durch die Begriffe des Spiels, der Interpretation und des Zeichens (des jeglicher präsenten Wahrheit baren Zeichens) ersetzt hat.«³ Und wenn etwa Paul de Man, fasziniert von Nietzsches Betonung der rhetorischen Sprachdimension, eine literarisch-ästhetische Dekonstruktion philosophischer Wahrheitsansprüche vorschlägt⁴, so ist er nicht weit entfernt von Nietzsches Auffassung der Wahrheit als »bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden und die nach langem